

beizubehalten, andererseits aber darüber hinaus von der experimentellen Psychologie, von der Verhaltenstherapie und auch von A. Janovs Primärtherapie mehr über die Heilungsmöglichkeiten und Wirkzusammenhänge der menschlichen Psyche zu erfahren und damit die Grenzen der einzelnen psychologischen Schulen zu überwinden.

Neben dem interessanten Versuch, die Primärtherapie als Befreiung von „gespeicher-tem“ Fröhlschmerz und damit von einem Dauerstressor zu deuten, wird hier im Abschnitt „Psychoanalyse und Verhaltenstherapie“ eine intensive Auseinandersetzung mit der lern- und verhaltenspsychologischen Richtung vorgelegt – eine Frucht von Görres' langjähriger Tätigkeit am Institut für Klinische Psychologie an der Universität München. Ohne einer vorschnellen Synthese das Wort zu reden, macht der Verfasser plausibel, daß der lerntheoretische und experimentelle Ansatz der Verhaltenstherapie jene basalen Schichten des Menschen erfaßt, in denen er „von Erfahrungen verändert wird, ohne Erfahrungen zu verstehen“ und darum hermeneutischen Methoden verschlossen bleibt (70), während jedoch für die ins Zentrum der Persönlichkeit hineinreichenden Fehlentwicklungen nach wie vor die psychoanalytische Therapie mit ihrer freien Assoziation und ihrem Gespräch die Methode der Wahl sein wird.

Dieses Suchen nach einer Psychologie und Anthropologie des ganzen Menschen bezieht in den Beiträgen des zweiten Teils auch die Religion ein: „Kennt die Religion den Menschen?“ Außer dem schon in H. Zahrnt's „Jesus und Freud“ erschienenen geistvollen Glaubensbekenntnis eines Psychoanalytikers und seinen bekannten Ausführungen über Krankheit und Leid in Freud'scher und christlicher Sicht findet sich hier auch eine für das religiöse Bewußtsein vieler Menschen erhellende Beschreibung der modernen Versuchung, zwischen Glaubenspflicht und Zweifelspflicht zu schwanken und schließlich eine Privattheologie aufzubauen, in der die Gottesidee von allem Bedrängenden gereinigt und zur Bestätigungsinstanz domestiziert ist.

Der aktuellste Beitrag setzt sich mit T. Mosers „Gottesvergiftung“ auseinander. Görres weist einerseits auf das praktisch keinem Gläubigen ersparte Phänomen der „Gottesenttäuschung“ hin, macht aber auch deutlich, daß sich Mosers Fluchgebete an einen Gott menschlicher Phantasie wenden und daß Mosers Geföhlsausbruch alle jene Beispiele ignoriert, wo das Christentum offensichtlich humanisierend gewirkt hat. Der praktischste Beitrag behandelt „Wege und Hindernisse der Meditation“. Er beschreibt nicht nur die Schwierigkeiten vieler Menschen mit dem Meditieren und warnt nicht nur vor falschen Erwartungen gegenüber dem heutigen Meditationsangebot, sondern ermutigt auch zu einer ganzheitlichen, als Selbstverstärkung und Korrektur auf dem Weg christlicher Grundwerte wirksamen Meditationspraxis, die sich im Alltag verwirklichen läßt und bewährt.

Die in diesem Buch gesammelten „Probebohrungen einer integrativen und existentiellen Psychologie“ erinnern in ihrer sprachlichen und gedanklichen Brillanz an die großen Essays der Väter der Psychoanalyse. Sie teilen mit diesen zwar den Nachteil, daß der Leser eher auf die Erfahrung des Psychotherapeuten als auf kasuistisches oder statistisches Material verwiesen wird, doch zeichnen sie sich auf jeder Seite durch eine heute seltene Weite des anthropologischen Ansatzes aus.

B. Grom SJ

HUTH, Werner: *Wahl und Schicksal*. Voraussetzungen, Grundprinzipien und Kritik der Schicksalsanalyse von Leopold Szondi. Bern: Huber 1978. 375 S., 24 Abb., 20 Tab., Lw. 68,-.

Während S. Freud und C. G. Jung von ihren Anhängern systematisch propagiert und fast kultisch verehrt wurden, blieb der Schöpfer eines nicht weniger bedeutsamen und anregenden tiefenpsychologischen Ansatzes, Leopold Szondi, bis heute so etwas wie ein Geheimtip unter Fachleuten. Das umfangreiche, auf der Untersuchung von Tausenden von Fällen aufbauende, mit vielen Tabellen, Stammbäumen und testpsychologischen Kürzeln durchsetzte Werk des seit 1937 publi-

zierenden und seit 1944 in der Schweiz lebenden Ungarn war wohl zu fachpsychologisch, zu differenziert und auch gegen alle Modeströmungen zu sperrig, um von breiteren Kreisen rezipiert zu werden. Es ist ein Dienst und Verdienst, daß W. Huth, ohne Zweifel der beste Kenner dieses Werks und Forschers, aber keineswegs sein kritikloser Propagandist, mit dem vorliegenden Buch eine umfassende Einführung und Darstellung anbietet.

Nach einer längeren Einleitung beschreibt Huth im ersten darstellenden Kapitel die Beobachtungen, die Szondi zu seinem eigenen Ansatz, der sogenannten Schicksalsanalyse, führten. Es ist dies die vielfach belegte Tatsache, daß die Wahl des Ehepartners, der Freunde, des Berufs und eigentlich das ganze Verhalten des Menschen in einem hohen Maß erblich bestimmt ist, daß ein Mensch nur gegen den Wiederholungszwang der Ahnen mit ihren Triebtendenzen seinen Lebensweg, sein Schicksal frei gestalten kann. Die Theorie der Schicksalsanalyse, das zeigt das folgende Kapitel, berücksichtigt also immer, daß das Ich nur in Auseinandersetzung mit dem unbewußt wahlleitenden Faktor Erbe, d. h. mit genetisch-biologisch verankerten Tendenzen freiheitsfähig werden kann. Doch neben dem Erbe betrachtet Szondi auch die persönliche Trieb- und Affektnatur, die soziale Prägung und die weltanschauliche Umwelt als wahlleitende Faktoren.

Für ihn ist der Mensch also weder so instinktgebunden, wie K. Lorenz u. a. meinen, noch ist er so instinktenthoben, wie A. Gehlen und idealistische Anthropologen es darstellen. Vielmehr gilt es, die Eigenart menschlicher Triebe im Unterschied zu den tierischen zu sehen. Bei der Entstehung und Behandlung von psychischen Störungen ist immer auch der Anlagefaktor (Stammbaum) und die somatische Seite, andererseits aber auch die ganze Lebensgeschichte, also nicht nur die frühkindliche Prägung, sondern auch die gegenwärtige Situation des Patienten zu untersuchen. Neben dem von S. Freud entdeckten individuellen Unbewußten mit seiner Symptomsprache und dem von C. G. Jung angenommenen kollektiven Unbewußten mit seiner Symbolsprache

ist ein „familiäres Unbewußtes“ im Spiel, das sich in der „Wahlsprache“, im Hingezogenwerden zu genverwandten Ehepartnern und Freunden und zu entsprechenden Möglichkeiten beruflicher Tätigkeit äußert. Szondi nimmt als Gegenkraft zu den genannten wahlleitenden Faktoren einen urmenschlichen Freiheitsdrang und einen „Ich-Trieb“ nach Ausdehnung (Egodiastole) bzw. Einengung (Egosystole) an, der spezifisch human und ohne Vorläufer und Entsprechung im Tierreich ist. Als höchste Ich-Funktion und als spezifische, von Wahn und Illusion zu unterscheidende Möglichkeit, den Partizipationsdrang dieses Ich transzendierend zu verwirklichen, sieht Szondi den Glauben an den Geist Gottes.

Wie Szondi in der Logik dieser vieldimensionalen Sicht zu einer differenzierteren Klassifikation psychischer Erkrankungen kam, wie sie ihn eine höchst komplexe und eigenwillige Trieblehre erarbeiten ließ, wie sich diese Sicht im sogenannten Szonditest ein eigenes diagnostisches Instrumentarium schuf und zu einer die bisherigen Methoden ergänzenden schicksalsanalytischen Therapie drängte, wird von Huth im weiteren Verlauf seiner Darstellung entwickelt. Dabei zeigt er durchgehend, inwiefern die Schicksalsanalyse als Erweiterung des Freudischen Ansatzes zu verstehen ist und wo sie diesem Ansatz widerspricht. Esoterische Formulierungen Szondis, Einwände gegen seine Annahmen, Grenzen mancher Hypothesen und Mißverständnisse seiner Gegner werden umsichtig erläutert, die Berührungspunkte mit anderen psychologischen Forschungen aufgezeigt.

Nachdem Huth in einem erfrischend kritischen Eingangskapitel die Aufspaltung der klinischen Psychologie in viele Schulen mit einseitigen Theorieansätzen beschrieben und gleichzeitig die Flucht in einen theorielosen Pragmatismus als Unmöglichkeit entlarvt hat, nachdem er schließlich die Entwicklung Szondis vom Genetiker zum Ich-Psychologen nachgezeichnet hat, kann er am Schluß Bilanz ziehen: auch wenn manches an der Schicksalsanalyse späterer Forschung nicht standhalten werde, sei sie doch dadurch zukunftsweisend, daß sie sich in einem heute einzigen umfas-

senden Ansatz um eine vielschichtige Sicht des Menschen bemühe, ihn als Natur und als Geist verstehe und damit die Einseitigkeit einer bloß naturwissenschaftlichen wie einer nur geisteswissenschaftlichen, einer bloß biologisch-deterministischen wie einer rein idealistischen Konzeption vermeide. Als Integration von empirischer Forschung und umfassender Interpretation sei dieses Werk ein „neugefundener Kontinent“, wo noch vieles zu entdecken sei.

Huths sachkundige und kritische Darstel-

lung lädt zu solcher Entdeckung ein. Diese Einladung, besonders das Kapitel über die Ich-Lehre, sollten alle lesen, die sich für eine überzeugende Anthropologie interessieren, nicht nur Psychologen. Nun liegt eine authentische Darstellung und ein sozusagen klassisches Handbuch der Schicksalsanalyse vor. Für eine Neuauflage wäre nur das eine zu wünschen, daß es durch eine Bibliographie und ein Sachverzeichnis ergänzt wird.

B. Grom SJ

Religionspädagogik

KARRER, Leo: *Der Glaube in Kurzformeln*. Zur theologischen und sprachtheoretischen Problematik und zur religionspädagogischen Verwendung der Kurzformeln des Glaubens. Mainz: Grünewald 1978. 297 S. Kart. 39,-.

Die „Kurzformel des Glaubens“ beschäftigt seit 1965 viele Theologen und Religionspädagogen. In diesem Jahr veröffentlichte Karl Rahner in der Zeitschrift „Geist und Leben“ seinen Beitrag „Ein kurzer Inbegriff des christlichen Glaubens für „Ungläubige“, der sozusagen diese theologische Idee auf den Weg brachte. Seitdem wurden nicht nur religionspädagogisch bedeutsame Entwürfe von Kurzformeln vorgelegt; es wurden auch die mit den Kurzformeln sich ergebenden Fragen (Konzentration des Glaubens, Hierarchie der Wahrheiten, das Wesentliche des christlichen Glaubens, die Zielgruppenorientiertheit der Verkündigung usw.), vor allem von Rahner-Schülern, diskutiert. Rahner selbst hat immer wieder das Thema aufgegriffen, so daß er in den Verdacht geriet, es handle sich in diesem Projekt nur um eine „Summa seiner eigenen Theologie“; er beschloß endlich seinen „Grundkurs des Glaubens“ (Freiburg 1976) mit einem „kleinen Epilog“ über die Kurzformeln des Glaubens (430–440).

Es war an der Zeit, einen Rückblick über die Geschichte und die Problematik der theologischen Idee „Kurzformeln des Glaubens“ vorzulegen. Leo Karrer leistet in seiner Habi-

ilitationsschrift diese Aufgabe mit großer Sorgfalt. Von besonderem Wert dürfte sein viertes Kapitel über „die Kurzformeln in ihrer sprachlichen Struktur und in ihrer Kontextgebundenheit“ (99–134) sein. Diese sprachtheoretischen Überlegungen verdeutlichen, wie hintergründig die Theorie der Kurzformeln des Glaubens ist. Das religiöse Sprachspiel, immer zurückgebunden auf eine „Erschließungssituation“, führt zwar zu einer Kontextgebundenheit dieser Formeln (und damit zu ihrer Vielfalt), es überwindet aber die allzu selektive Wahrnehmung des Glaubens dadurch, daß eine Glaubenspraxis, die sich im letzten am Dogma orientiert, immer die einzelnen Formeln trägt.

Das Buch markiert einen Endpunkt in der Entwicklung dieser fruchtbaren theologischen Idee, deren Anliegen unter anderen Begriffen, wie etwa Konzentration des Glaubens oder Wesentliches des christlichen Glaubens, weiterverhandelt wird. Dennoch darf man dem Ergebnis von Leo Karrer zustimmen, wenn er schreibt: „Kurzformeln sind nicht selbst der Glaube; aber sie können aufschließende und tragende Ausdrucksformen für Menschen sein, die aus dem Glauben an Jesus den Christus in Hoffnung leben und aus diesem Grunde weder das ‚Geheimnis‘ ihres Glaubens verstummen noch ihren Glauben gegenüber der Welt erblinden lassen wollen.“ (258)

R. Bleistein SJ